

Wer schreibt, trinkt auch.^{1, 2} Was man den kargen Dichtergräbern³ nicht ansieht,⁴ wird deutlich, wenn man die nicht

¹ Erstmals öffentlich vertreten wurde diese These an einem *locus classicus* des weingestützten Lesens; s. u. S. 64. Zur geisteswissenschaftlichen Genese dieser Formulierung wäre noch viel zu sagen, dies soll aber erst später geschehen (s. u. Anm. 37).

² Der normale Leser (s. u. Anm. 62) erwartet am Ende des Satzes eine flüssige Sortenbezeichnung im Akkusativ. Ein umfangreicher Briefwechsel *Michael Krügers* mit verschiedenen Anbietern exzellenter Spirituosen – aus dem wir leider nicht zitieren dürfen – macht wahrscheinlich, dass der Autor lange gewillt war, die Erstausgabe seines Essays mit Hilfe eines diskreten Product-Placements anschubzufinanzieren. Bei der Fax-Verauktionierung des Akkusativobjekts bot übrigens die Witwe *Cliquot* am längsten mit. Wieso es zu keiner Einigung kam, ist immer noch unbekannt. Vgl. *Hubert Hefel*, Apodiktik als Zufallsprodukt? Stilfragen zu Michael Krügers Essayistik im Lichte unserer Werbestrategien. In: *Aufferlungen*. Jahrbuch des deutschen Champagner-Handels, 2006 (im Druck).

³ Dichterinnengräber waren im 2. Jahrtausend kaum bekannt. Noch *Kriemhild Maubert* (= Mauspär), der die Einführung des hekatombischen Metrum in den Weihevers zum Eberpökeln gelang, ist nach einem Veto des Orts Pfarrers *extra muros* bestattet worden. Ihre Grabstätte wird derzeit unter dem Autobahndreieck Hamm-Susemühl vermutet.

Erinnert sei auch an das tragische Verschwinden der *Droste*, die zuletzt auf ihrem Meersburger Balkon in einem Vogelschwarm gesichtet wurde. Vgl. *Alfred Hitchcock*, »Umstrichen vom schreienden Stare«, *My filmish roots in Kraut-Poetry*, Dignity Press 1972.

⁴ Dichtergräbern ist bei Nacht generell wenig anzusehen. Eine Ausnahme bildet das Grab von *Edgar Allan Poe* in Baltimore (USA), dem man nach 9/11 einen paradigmatischen Gestaltwandel der atlantischen Beziehungen ansah. Wie allgemein bekannt, stellt dort seit 1949 jeweils in der Nacht vom 19. zum 20. Januar eine schwarz gekleidete Gestalt eine Flasche französischen Cognacs ab. Im Jahr 2004 geschah dies mit der handschriftlichen Frenchbashing-Pointe: »*The sacred memory of Poe and his final resting place*»

kanonisierten Werke, die Briefe und Tagebücher der Autoren studiert: Ein Alkoholnebel⁵ liegt über der Weltliteratur. Es ist für manche ein erhebliches Ärgernis, dass die großen Werke sich auch dem Alkohol verdanken, für andere ist es tröstlich: In dem seltsamen Mann, der da seit dreißig Jahren mit der Bierflasche auf dem Sofa hockt,⁶ steckt vielleicht doch ein unsterbliches Genie.⁷ Goethes Weinkonsum z. B. ist penibel

☛ *is no place for French cognac. With great reluctance but for respect for family tradition the cognac is placed. The memory of Poe shall live evermore!*« (vgl. <http://www.thecemeteryproject.com/graves/poe-edgar-allan.htm>).

Auch das – nur einem treuen Freundeskreis bekannte – Grab des Dichters *Dor-lamm* (vermutlich am Wörtersee) wird in ansprechender Weise geschmückt. Dorlamm war seiner eigenwilligen technologischen Hilfsmittel wegen berühmt, die auch der Lyrik seiner Spätphase zu innovativem Vokabular verhalfen. An seinem Todestag wird alljährlich am Grabstein ein Schnuller installiert, zur Würdigung seines berühmtesten Gedichts: »*Ich nuckel bis ich puller / an diesem Rotwein-Schnuller.*« Vor Dorlamm waren mundgerecht geformte Gummiartikel in der deutschen Lyrik ungebräuchlich. (Mitteilungen des *Postmortalen Initiativkreises Dorlamm* (PMD), hektograph. Blatt, o. J.)

⁵ Der hier eigentlich erwartbare im Nebel wandernde Hermann Hesse taucht seltsamerweise erst in Anm. 60 auf.

⁶ Zum Potenzial unscheinbarer Hilfsbuchhalter s. unten Anm. 36 und 48.

⁷ Vgl. *Robert J. Gernhardt / F. W. Bernstein / F. K. Waechter*: Die Wahrheit über Arnold Hau, Zweitausendeins 1974, S. 54, oberes Foto. Der geniale *Arnold Hau* hockt nicht auf einem Sofa, hat sich vielmehr auf einem Kanapee gelagert, aber die Bierflasche und ein offenes Buch sind in Griffweite. Die Biographen formulieren in der Bildlegende die lebensgeschichtliche Brisanz: »*Arnold Hau lag nichts daran, den Künstler zu spielen. Er schätzte die kleinen Freuden des Lebens: einen guten Tropfen, ein gutes Buch, sein Pfeifchen* (Burgwedel 1959).«

festgehalten,⁸ E. T. A. Hoffmanns Fahne ist bekannt, die Tatsache, dass The Great American Novel von Hemingway bis Faulkner eine schwimmende Grundlage aus Whiskey hat, wird sich herumgesprochen haben,⁹ und auch die große deutschsprachige Literatur der Gegenwart – von dem armen Trinker Joseph Roth bis zu Uwe Johnson – wäre ohne Alko-

⁸ In Teilen der Auslandsgermanistik halten sich abweichende Auffassungen. So räumt Prof. Wenedikt Jerofejew in der *Gazeta Petuschki* immer noch breiten Raum der Diskussion ein, wie sich ein überzeugt abstintener *Johann Wolfgang von Goethe* verhalten haben könnte, wenn ihm *Schiller* wieder mal ein Glas Champagner anbot. Großer Beliebtheit erfreut sich im Chatroom der Internet-Version die Erörterung, ob die von Jerofejew vertretene These von Goethes evasiven literarischen Strategien haltbar ist. Der Professor hatte bestechend formuliert: »Aber um nicht selbst zu versumpfen, hat er stattdessen seine ganzen handelnden Personen trinken lassen. Nehmen Sie zum Beispiel den *Faust*: Wer säuft da nicht?« *Gazeta Petuschki*, CCXIV (2001), S. 87. Vgl. auch unten Anm. 19.

⁹ Auch im gern vernachlässigten Bereich angelsächsischer Prosa mit vorgeblich naturwissenschaftlicher Zielrichtung finden sich Beispiele: So liegt etwa dem berühmtesten Aufsatz von *Alan Turing* ein Zusammenhang zwischen messbaren Alkoholzuwendungen und der Kontingenz literarischen Überlieferung als ein viel zu wenig beachteter Subtext zugrunde. Dieser Text (*Alan Turing*, On computable Numbers with an Application to the Entscheidungsproblem; in: Proceedings of the London Mathematical Society, series 2, 42, 1936–37, S. 230–256) wird bislang nur als Gründungsurkunde des Computerzeitalters verstanden, meint aber eigentlich mehr. Turing verdankte wesentliche Impulse seines Denkens der von *Arnold Hau* (vgl. o. Anm. 7, S. 100ff.) rekonstruierten Rede des *Sokrates*. Hau war es nach Studium auch noch der entlegensten Symposium-Kommentare (wie z. B. *Udo Jürgens'* »Griechischer Wein«) gelungen, valide Spuren jener Sokrates-Rede wieder aufzufinden, die *Platon* einst im Suff verschlafen und deshalb in seinem »Gastmahl« nicht überliefert hatte.

hol nicht denkbar.¹⁰ Während der Nobelpreisträger Joseph Brodsky noch behaupten konnte, dass neunzig Prozent der besten lyrischen Dichtung *post coitum* geschrieben wurde, wissen wir heute, dass der Alkohol – davor, während und danach – der eigentliche Motor war.¹¹

Unser aufklärungssüchtiges Jahrhundert hat sich verschworen, nun auch die dunkle Komplizenschaft zwischen Wein

¹⁰ *Thomas Mann* taktiert auch in dieser Frage erkennbar ausweichend. Von welchem gereiften Dichter sonst ist die Begründung einiger zusätzlicher Gläser derart ins Medizinische verschoben worden? In seinem Tagebuch notiert er am 29. 10. 1948: »Diarrhöe, wahrscheinlich infolge der gestrigen Austernsuppe, trotz mehreren Gläsern Rotwein. Kohle zum Frühstück.« (in: *Tagebücher 1946–1948*, herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt 1989, S. 321). *Jens* erklärt in ihren sonst abundanten Anmerkungen das Wort »Kohle« nicht und nimmt es auch nicht ins Register auf. Es handelt es sich jedoch mit an Sicherheit grenzender Flüssigkeit um den in der Region Pacific Palisades recht beliebten »Coal-Straight«, einen Whiskey, der in innen verkohlten Fässern reifte (42%).

¹¹ Bei Romanautoren wirkt Alkohol signifikant anders als bei Lyrikern, vor allem wenn die Dosis in epischer Breite verabreicht wird. In mindestens einem Fall ist nachgewiesen, dass ein betagter Schriftsteller in Erwartung des ersten Coitus-Versuchs mit einer wesentlich jüngeren Medienwerkerin eine Flasche vom teuersten Bordeaux vorab trank (*»weil er sich habe kastrieren wollen mit dem Alkoholmesser«*) und dann nach gemeinsamem Vertilgen einer zweiten Flasche sich im Bett heftig schwitzend abdrehte. Vgl. *Martin Zürn*, *The flying Jockey* (ins Deutsche gebracht unter dem Titel »Bleibtreu« von *M. Zöllner*; dort S. 57f.). Zum Motiv des Messers in ehelichen Betten und des Sichabwendens von demselben vgl. neuerdings auch *Martin Walser*, *Der Augenblick der Liebe*, Kapitel 1, Rowohlt 2004.

und Literatur wissenschaftlich aufzuhellen, die schwimmenden Übergänge¹² zwischen dem Rausch des Lesens und der Ekstase des Trunkenseins.¹³ Es hat sich nicht damit begnügt, einfach hinzunehmen, dass einem, der einen sitzen hat, die Zunge übergeht und er wie gedrückt oder gar unter vermehrtem Einsatz von Metaphern¹⁴ redet, während der andere, trocken und eingeschränkt, an seinen Worten herumkaut und auf ihnen sitzen bleibt. Dass die dionysischen Dichter

¹² Schwimmende Übergänge sind besonders dem Festlandbewohner vertraut. *Günter Bruno Fuchs* hat diesem Phänomen schöne Verse abgewonnen: »Langsam erhebt sich die Theke / und schwimmt mit dem großen Säufer davon. / Ach, wer da mitreisen könnte...!« Erstdruck unbekannt; neuerdings wieder in: *Xin Quo*, Eichendorff as the begruender of Sommernacht-Travelling and his Reception in the Zinke-Poetry of Berlin (West), Shanghai University Press 1988.

¹³ Nicht nur zwischen Rausch und Ekstase, sondern auch zwischen Krieg und Frieden. Prägnant dazu schon *Richard Huelsenbeck* ca. 1915: »Ich halte den Krieg und den Frieden in meiner Toga / Aber ich entscheide mich für den Sherry-Brandy-Flip.« Der Ausspruch hat trotz seiner togaverachtenden Tendenz eine international breite Wirkung entfaltet. In der schwedischen Fassung »Världens ände« klingt er fast noch melodioser: »Jag håller kriget och freden i min toga men bestämmer mej för Cherry Brandy Flip.« Vom renommierten Übersetzer *Sven Google* wird die englische Version dieser Zeile mit einer befremdlichen Getränke-Variante rücküberliefert: »Ich halte Frieden und Krieg in meinem toga, aber ich nehme einen Kirschleichten Schlag.«

¹⁴ Dass der Begriff »Metapher« ursprünglich aus dem Assoziationspool maritimer Untergangstheorien stammt, hat *Robert Gernhardt* schon in seiner Reimschule »Wörtersee« (Zweitausendeins 1981, S. 51) gültig nachgewiesen: »Herr Kapitän, der Steuermann / hat grade lallend kundgetan, / er brächte jetzt das Schiff zum Sinken / me taph er wirklich nicht mehr trinken.«

trinken, langt nicht mehr zur Erklärung. Sie müssen trinken. Der Griff zur Flasche ist oft häufiger zu beobachten als der Griff zur Feder;¹⁵ und während der Wein fließt, stockt das Schreibgerät.¹⁶

Im Zeitalter der Messung und der Statistik – die ja ursprünglich zur Überwachung¹⁷ erfunden wurde – wollte man nicht nur herausfinden, wo genau die Grenze von literarischer

¹⁵ Wenig schreibfördernd wirkt sich übrigens der Griff zu deutlich verschiedenartigen Flaschen aus, dies hat *Peter Rühmkorf* in einem aufwändigen Selbstversuch beobachtet: »Vergiftet vom gestrigen Tag: Zigaretten, Hanf, Whisky, Campari, Bier, Wacholder. Versucht, mich am brüchigen Gitterwerk von 89er Gedichtentwürfen entlangzuhangeln, aber was augenfällig noch aus dem glühenden Sommer stammt, lässt sich in Gefrierpunktnähe nicht einfach weiterentwickeln.« *Peter Rühmkorf*, *Tabu I*, (17. Januar 1990), Rowohlt 1995.

¹⁶ Auch hier gilt inzwischen ein eher differenzierter Befund. Das Schreibgerät stockt durchaus nicht immer: vgl. *Rainer Widerspruch*, *Wirtshausrechnungen im Wallis 1900–1925*. Materialien zu einer subkutanen Geschichte dichterischer Inspiration, Edenkoben 2004; dort vor allem die S. 876ff., wo die Lieferungen der »Auberge de Sionville« an »M. le Poète R. M. Rilke, Château de Muzot« aufgelistet sind. *Rilkes* Bestellung von 36 Magnum-Flaschen des legendären Jahrgangs Château Latour, Premier Grand Cru Classe 1903, geliefert am 31. Januar 1922, blieb nicht folgenlos. Vom 2. bis 5. Februar entstanden die ersten 25 Sonette an Orpheus. Der Stoff reichte noch für die Elegien 7 bis 9.

¹⁷ Eine im 20. Jahrhundert verbreitete Ansicht. Inzwischen wissen wir, dass z. B. die Messung des literarischen Geschmacks, wie sie durch die Software von Scannerkassen an buchhändlerischen *Points of Sale* möglich geworden ist, nach ihrer Transsubstanziation in Bestseller-Listen, doch eher zur Belohnung eingesetzt wird. Dass die frühmorgendliche abusive Beobachtung des Amazon-Ranking eigener Bücher bei sensiblen Autoren zu Verdauungsstörungen bzw. dem Bedürfnis nach Kräuterschnäpsen führt, gilt als hinreichend gesichert.

Wahrheit und trunkener Lüge verläuft und umgekehrt, sondern auch, ob sich Parallelen zu den Trinksitten von normalen Lesern ziehen lassen. Mit anderen Worten: Wie genau lassen sich Trink- und Leseverhalten aufeinander beziehen?

Ich will hier einige Forschungsergebnisse vortragen – und ich will Sinn und Ziel dieser Ausführungen gleich vorwegnehmen:

- Gesellschaften, die sich ausschließlich auf die Wahrheit kaprizieren, haben ein gestörtes Verhältnis zum Alkohol.¹⁸
- Gesellschaften, die sich zu sehr auf die Literatur verlassen, haben ein gestörtes Verhältnis zur Wahrheit.
- Gesellschaften, die nur auf Alkohol aufgebaut sind, haben ein extrem gestörtes Verhältnis zur Wahrheit und zur Literatur.

Aber die Statistik wäre keine exakte Wissenschaft, wenn nicht auch Forschungsergebnisse mit gegenteiliger Aussage

¹⁸ Die Geltung dieser These kann bis in den Bereich der dichterischen Betreuung von Nationalflaggen im spätkommunistischen Osteuropa verfolgt werden. Vgl. *Bohumil Hrabals* wegweisenden Vorschlag aus den frühen Achtzigerjahren, mit Hilfe einer hochprozentigen Alliteration die staatliche *Corporate Identity* Tschechiens zu renovieren: »Jetzt weiß ich, weshalb die Nordländer sich halb totsaufen. Sie haben das Bedürfnis, gegen den Luftdruck den Scheintod herbeizuführen. Bei uns ändert sich der Luftdruck jeden dritten, andere Druckarten jeden zweiten und der allgemeine Druck jeden Tag, sodass ich ständig beschwipst bin. Und die Polarnacht dauert bei uns das ganze Jahr, weshalb es besser wäre, anstelle der Losung ›Die Wahrheit wird siegen‹ ›Schwups in den Schnaps‹ auf die tschechische Fahne zu stecken.« *Bohumil Hrabal*, Ein Heft ungeteilter Aufmerksamkeit, Frankfurt a. M. 1997.

vorliegen würden: So gibt es Trinkerpopulationen, die außergewöhnlich empfänglich sind für Wahrheit und Literatur;¹⁹ Literaturfanatiker, die dennoch die Wahrheit lieben;²⁰ und Wahrheitsapostel, die sich ständig im Rausch²¹ befinden. Es kommt auf die Differenzierungen an.²²

Wolfgang Rihm kommt in seiner maßgeblichen Befragung *Alkohol und Germanistik*,²³ Paderborn 1978, zu dem Schluss,

¹⁹ Eine der berühmtesten Trinkerpopulationen ist regelmäßig zwischen dem Kursker Bahnhof und Petuschki unterwegs. Vgl. dazu die einfühlsame Sozialreportage von *Wenedikt Jerofejew*: »Die Reise nach Petuschki«.

²⁰ Zu ihnen ist *E. B. White* zu zählen. Als US-amerikanische Schriftsteller an einer Untersuchung über Alkoholgewohnheiten teilnehmen sollten, schickte der den Fragebogen des *Writers Digest* zurück mit dem Hinweis: »er habe keine Zeit, weil er fleißig mit Trinken und Schreiben beschäftigt sei«. Der Epidemiologe *Donald W. Goodwin* (Alkohol & Autor, Edition Epoca 1995) lässt diese Auskunft unkommentiert. Dem schließen wir uns an, mit nicht weniger guten Gründen.

²¹ Vgl. *Martin Walser*, Die Verhaltung von Nichts, Rowohlt ca. 2006.

²² Vermutlich geht diese in der Forschung als »Differenzierungstheorem« einschlägig bekannt gewordene Einsicht auf den Kardiologen *Mel McGinnis* zurück. McGinnis gelang nach dem – wenn wir's recht gezählt haben – fünften Glas *Gin-Tonic-Lemon* die Erkenntnis: »Schätzchen, ich red nur ... In Ordnung? Ich muss nicht betrunken sein, um zu sagen, was ich denke. Ich mein, wir reden doch alle nur, stimmt's?« Die McGinnis-Talks sind von *Raymond Carver* unter dem Titel »Wovon wir reden, wenn wir von Liebe reden« veröffentlicht worden, BTV, S. 161.

²³ Pflichtexemplar der *Deutschen Bibliothek* derzeit nicht auffindbar.

dass die folgenden drei Feststellungen unter trinkenden²⁴ Literaturwissenschaftlern²⁵ die höchste Zustimmung finden:²⁶

1. Alkohol bewirkt, dass man sich sogar in Gesellschaft von Schriftstellern wohl fühlt.

²⁴ Als Kontrollgruppe der Untersuchung sollten nicht-trinkende LiteraturwissenschaftlerInnen befragt werden. Die Suche nach ihnen wird im nächsten Sommer fortgesetzt werden.

²⁵ Die Befragung fand statt, bevor die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* ihren »Ehrenkodex für gutes wissenschaftliches Arbeiten« aufgestellt hatte. Was 1997 nach einigen Forschungsskandalen nur für Naturwissenschaftler galt, ist inzwischen in einem Appendix für hermeneutische Wissenschaften, das Creative Writing und die Schreibwerkstättenbenutzer erweitert worden. Im Referentenentwurf besonders erwähnenswert die Kapitel »Alkoholgenuss und Arkandisziplin«, »Minimaldistanzen von fast geleerten Flaschen zu Tastatur und Maus«, »Entsorgung pfandpflichtiger Flaschen in Echtzeit durch Dienstgrade unter BAT IIa besonders in kulturwissenschaftlichen Projekten«.

²⁶ Die Eingrenzung auf Germanisten erscheint uns inzwischen allzu eng. Die Studie hätte vom Design eines international ausgerichteten Panels nur profitieren können. *Willi Winkler* fand bestechendes Material in der US-amerikanischen Creative-Writing-Szene (»Knochenlose schwere Hand auf Schenkelinnenseite«, DIE ZEIT, 26. 2. 2004). Vgl. *Harold Bloom*, *Me, a Good Bottle of Amontillado and Naomi Wolf*. Yale Academic Press (s. d.). Die von *Naomi Wolf* veröffentlichte, stark divergierende Version der Schlüsselszene (»I was not amused. Schenkelgrabsching – Trial and Error in the early Eighties«) sollte unter multikulturellen Kriterien gewichtet werden. Wolfs Version ist deutlich inspiriert von einem Quellentext poetenlastiger Verführungsliteratur: *Harold Norse* beschrieb mit vergleichbarer Verve die ganz-